
Klassenbezogene Arbeitssoziologie

Rezension von: Carina Altreiter,

Woher man kommt, wohin man geht.

Über die Zugkraft der Klassenherkunft
am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen,
Campus, Frankfurt/New York 2019,
308 Seiten, broschiert, € 39,95;
ISBN 978-3-593-50964-8.

Carina Altreiters vorliegende Studie ist nicht nur eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Klassenanalyse des französischen Soziologen Pierre Bourdieu am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen in Österreich. Die Studie ist auch als Intervention in einen sozialwissenschaftlichen Diskurs zu lesen, der sich in den letzten Jahrzehnten von dem Thema Klasse verabschiedet hat.

Intervention in klassenabstinente Arbeitssoziologie

Der Band stellt in einer Rückschau der letzten Jahrzehnte die marginale Bedeutung der Strukturkategorie Klasse innerhalb der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und empirischer Forschung dar. Die Klassentheorie von Marx war für die deutschsprachige Industriesoziologie der 1950er- und 1960er-Jahre noch von Bedeutung. Ein Strang war beispielsweise die Klassenbewusstseinsforschung, die danach fragte, wie sich der technische Wandel, der in den Betrieben zu beobachten war, auf das Bewusstsein der ArbeiterInnenschaft niederschlägt.

Ab den 1980ern lässt sich dann aber eine Distanzierung zu klassenanalytischen Perspektiven feststellen. Das Interesse galt nunmehr dem Individuum, sozialer Identität und Kritik am marxis-

tischen Klassenbegriff. Auch in der Arbeitssoziologie schlug sich das nieder. Im Rahmen der subjektorientierten Soziologie waren nun die Herstellungs- und Strukturierungsleistungen der Subjekte von Interesse. Dieser „... individualisierte Blick versperrt den Weg für eine relationale Analyse kollektiver Unterschiede und ihrer Entstehungshintergründe, selbst wenn sie sich empirisch aufdrängen“ (S. 38). Auch in Studien, bei denen die soziale Herkunft eine größere Rolle spielt, bleiben die Erklärungsmuster auf einer individuellen Ebene, die „... die Wirkung latenter Strukturierungsmechanismen schwer zugänglich macht“ (S. 42). Die Ursachen und Auswirkungen sozialer Ungleichheit wurden nicht mehr in strukturellen Bedingungen gesucht, sondern im Individuum. Auch die Klassenanalyse bei Bourdieu setzt beim Individuum an, analysiert aber den Umgang mit sozialen Strukturen auf der Subjektebene immer auch systematisch im Kontext von Klassenherkunft.

Klassenmodell Bourdieu

Bei der Klassenanalyse von Bourdieu steht die Herstellung sozialer Ordnung im Rahmen von klassenbezogenen Machtverhältnissen im Zentrum. Ein zentraler Begriff dabei ist der soziale Raum. Bourdieu denkt Gesellschaft als einen soziale Raum, in dem sich die Gesellschaftsmitglieder gemäß den Ressourcen, die sie mobilisieren können, positionieren. Diese Ressourcen sind die Kapitalsorten. Es gibt drei Arten von Kapitalien, nämlich ökonomisches Kapital (Vermögenswerte), kulturelles Kapital (Bildung und Wissen) und soziales Kapital (Verwandtschafts- und Beziehungsnetzwerke). Berufspositionen sind laut Bourdieu „... ein guter

Indikator für die Positionierung von AkteurInnen im sozialen Raum“ (S. 57). Bourdieu argumentiert eine statistische Deckung zwischen dem Raum der sozialen Lage und dem Raum der Lebensstile; diese Deckung resultiert in einer Klassenposition. Die Klassenpositionen werden durch den Habitus vermittelt. Der Habitus wiederum ist ein System von Praktiken und Denkweisen, das man in der Sozialisation erlernt.

Bourdieu nimmt eine Zeitperspektive ein, d. h. er sieht sich einen Ausgangspunkt an, wo die Laufbahn eines Subjekts beginnt und sich mehrere Optionen auftun. Der objektive Möglichkeitsraum sind z. B. die Kapitalsorten, über die man verfügt, die Struktur des Arbeitsmarktes oder des Bildungssystems. Der subjektive Möglichkeitsraum umfasst die Möglichkeiten, die wir wahrnehmen, was uns als normal erscheint, aber auch Chancen, die man sich erhofft. Die Passung, also dass sich die habituellen Neigungen mit den Arbeitsanforderungen decken, wurde von Bourdieu nur marginal bearbeitet. Jedenfalls begünstigt eine Passung die „... Verkennung des Ausbeutungscharakters von Arbeit bzw. des eigenen Anteils, der dazu geleistet wird“ (S. 69).

Mit dem sozialen Raum, dem Habitus, dem (objektiven und subjektiven) Möglichkeitsraum und (Nicht-)Passungen sind die zentralen Kategorien benannt, mit denen Altreiter die Lebenswege junger IndustriearbeiterInnen in Österreich analysiert. Die Analyse unterteilt sich in drei Abschnitte: Zuerst werden die verschiedenen Wege der InterviewpartnerInnen zu dem gegenwärtigen Erwerbsverhältnis dargestellt (Wege in die Arbeitswelt). Danach werden die Einstellungen dazu analysiert

(Eine Arbeit, die passt?), um anschließend zu fragen, wie die Zukunftsvorstellungen denn so aussehen (Gekommen, um zu bleiben?).

Wege in die Arbeitswelt

In diesem Abschnitt ist der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt bei den InterviewpartnerInnen von Interesse. Das österreichische Bildungssystem ist stark selektiv, die Aufteilung der Kinder auf verschiedene Schultypen findet früh statt. Dabei ist der Bildungshintergrund des Elternhauses relevant: Haben die Eltern beispielsweise Matura, ist auch die Wahrscheinlichkeit größer, dass das entsprechende Kind eine AHS (Oberstufe) besuchen wird.

Bei dem Übergang von der Schule in die Arbeitswelt unterscheidet Altreiter zwischen einer ungebrochenen und einer gebrochenen Klassenreproduktion. Eine ungebrochene Klassenreproduktion manifestiert sich zum Beispiel in der Entscheidung, eine Lehre nach dem Hauptschulabschluss zu machen: Die subjektiven Wünsche werden an die objektiven Chancen angepasst. Die Lehre ist in den Erzählungen der entsprechenden InterviewpartnerInnen etwas, das diese schon lang tun wollen. Andere Optionen sind außerhalb des subjektiv wahrnehmbaren Möglichkeitsraums. Doch was prägt diese Selbstverständlichkeit, Lehre sei die einzige Möglichkeit? Altreiter führt hier, basierend auf der Analyse des empirischen Materials, mehrere Gründe an: Zum einen vermittelt eine geringe Passung zwischen schulischen Anforderungen und lebensweltlichen Erfahrungen, dass Bildungseinrichtungen nicht der passende Platz sind. Zum anderen haben auch die Eltern und das soziale Umfeld eine prägende

Bedeutung auf die Übergangsentscheidungen der Kinder. Zudem spielen finanzielle Notwendigkeiten eine weitere Rolle, sich für die Lehre und gegen einen längeren Bildungsweg zu entscheiden. Weiters kann eine schon in der Primärsozialisation erlernte Disposition für manuelles, körperliches und handwerkliches Arbeiten den Grundstein bilden, eine Lehre anzustreben.

Nicht-Passungen wiederum zeigen sich in einer gebrochenen Klassenreproduktion: Befragte streben danach, den subjektiv wahrgenommenen Möglichkeitsraum zu erweitern, beispielsweise nach der Hauptschule eine weiterführende höhere Schule anzustreben. Das kann z. B. mit einer Aufstiegsorientierung von höher qualifizierten Teilen der ArbeiterInnenklasse zusammenhängen.

Im Fokus der Studie steht die Reproduktion von Klasse, und aus diesem Grund sind besonders die Überlegungen zur Schließung von Möglichkeitsräumen von Relevanz. Also welche Mechanismen führen die Befragten wieder auf die objektive Klassenlaufbahn zurück, trotz ihrer Versuche, diese zu verlassen? Die Anforderungen des Bildungssystems stellten effektive Barrieren dar. Diese Diskrepanz wurde von den Befragten als Selbstzuschreibung übernommen. Auch standen Kosten-Nutzen-Rechnungen im Vordergrund. Der Befragte Patrick sah beispielsweise den symbolischen Wert einer Matura, sah aber auch, dass ihm dies keine finanziellen Vorteile bringt. Gerade die antizipierten Erfolgsaussichten halfen dann, retrospektiv die Entscheidung zu rationalisieren, d. h. als richtig einzuordnen. Aber auch die Bedeutung von Erwerbsarbeit aus dem Herkunftsmilieu prägte die Entschei-

dung für eine Lehre und gegen andere Lebensentwürfe.

Zusammenfassend sind es zum einen schulische Verdrängungsmechanismen, die einen Einfluss auf die Bildungsentscheidung der Befragten haben („sich fehl am Platz fühlen“). Zum anderen anderen übt aber auch die klassenspezifische Disposition für die Erwerbswelt eine Anziehungskraft aus, die sich sowohl aus einer Disposition für manuelle Arbeit (Vorliebe für handwerkliche und technische Tätigkeiten) als auch dem hohen Stellenwert von Erwerbsarbeit speist.

Eine Arbeit, die passt?

In diesem Abschnitt wird der Fokus auf den betrieblichen Kontext gerichtet. Aspekte wie Arbeitsbedingungen, subjektive Praktiken und Fertigkeiten sowie Orientierungen und ihre Wechselwirkung stehen dabei im Vordergrund.

Ein wesentlicher Faktor für die Passung zwischen Arbeitstätigkeit und klassengeprägter Herkunft ist eine in der Primärsozialisation (familiäre Prägung beim Aufwachsen) erlernte Disposition für körperliche Arbeit. Diese äußert sich im handwerklichen Können, aber auch in einem spezifischen Arbeitsverständnis, das auf dem Einsatz von körperlicher Arbeitskraft beruht. Das reicht von einer „Vorliebe für handwerkliche Tätigkeiten“ bis hin zu einem „Stolz auf die eigene physische Stärke und Ausdauer, die Kraft, schwere Arbeitsbelastungen aushalten zu können“. Ein anderer Faktor sind soziale Beziehungen, im Speziellen die Wirkungskraft von Gruppenidentität und Gruppenzusammenhalt. „Viele Befragte verfügen bereits vor dem Eintritt in ihren gegenwärtigen Arbeitsplatz

Kontakte zu Beschäftigten im Betrieb“ (S. 216). Soziale Gruppen stabilisieren sich nach innen über spezifische Wert- und Normvorstellungen. So sind dann beispielsweise ein gemeinsames Leistungsethos sowie Abgrenzung zu anderen Arbeitsbereichen der soziale Zement, der die klassenspezifische Positionierung im Rahmen der spezifischen Anstellung im Industriebereich verfestigt.

Gekommen, um zu bleiben?

Klaffen Ansprüche und Wirklichkeit auseinander, treten Spannungen auf. In diesem Abschnitt diskutiert Altreiter, wie die IndustriearbeiterInnen ihrer Studie mit diesen Spannungen umgehen.

Eine Strategie, mit der Inkongruenz von Erwartung und Wirklichkeit umzugehen, ist die Adaption. Dabei werden „... jene Erwartungen und Träume als unerwünscht abgelehnt, die aufgrund der sozialen Herkunft ohnehin in unerreichbarer Ferne liegen“ (S. 231), also die außerhalb des objektiven Möglichkeitsraums angesiedelt sind. In diesem Punkt thematisiert Altreiter die negativen Seiten der Passung: Die habituellen Neigungen der Arbeitssubjekte decken sich mit den Arbeitsanforderungen, aber nur wegen spezifischer Strategien des Umgangs, die die Arbeitssubjekte entwickeln. Beispielsweise nehmen sie im Rahmen einer pragmatischen Haltung ihre subjektiv-sinnhaften Ansprüche an die Arbeit zurück und betonen die materiellen Aspekte: „Arbeit ist Arbeit. Muss man machen. Bleibt nicht aus“ (S. 239). Es bleibt dabei der „Beigeschmack von Resignation und Frustration“ (S. 238): Passungsverhältnisse werden hergestellt, aber nicht friktionslos.

Neben Adaption identifiziert Altreiter Kompensation und Transformation als wesentliche Dimensionen subjektiver Umgangsstrategien. Bei der Kompensation versuchen die Arbeitssubjekte, die sinnhaften Ansprüche, die in der Arbeit nicht umgesetzt werden können, in anderen Bereichen zu verwirklichen. Die InterviewpartnerInnen machen das beispielsweise in der Tätigkeit im Betriebsrat oder indem Hobbies wie Musik eine positive Identifikationsfolie bereitstellen. Bei der Transformation wiederum versuchen die Arbeitssubjekte, nicht eingelöste Ansprüche durch eine Veränderung der Arbeitstätigkeit zu verwirklichen, beispielsweise durch berufliche Weiterbildung oder Neuausrichtung.

Fazit

Die Studie von Carina Altreiter zu den Wirkungsmechanismen von Klassenpositionierung bei jungen IndustriearbeiterInnen in Österreich ist eine überzeugende empirische Untersuchung, welche die Zugkraft von Klassenlagen untermauert.

Diese Zugkraft äußert sich in habituell geprägte Dispositionen und Relevanzsystemen, die Passungen zu den entsprechenden Arbeitstätigkeiten herstellen. Dieser ungebrochenen Klassenreproduktion stellt Altreiter die gebrochene Klassenreproduktion gegenüber – die Fälle, in denen durch eine Erweiterung des subjektiven Möglichkeitsraumes eine Mobilität im sozialen Raum angestrebt wird. Klassenreproduktion wird durch Passungen hergestellt, beispielsweise über eine körperorientierte Anspruchshaltung oder über das soziale Umfeld im Arbeitskontext. Adaptionsstrategien (pragmatischer Umgang mit der Arbeit, instru-

mentelle Orientierung und die Realisierung von Ansprüchen in anderen Bereichen) verfestigen Klassenpositionen.

Die materielle Wurzel einer Klassengesellschaft sind (ökonomische) Ausbeutungsverhältnisse. Innerhalb kapitalistischer Konkurrenzverhältnisse besteht die strukturelle Notwendigkeit, als Betrieb profitabel zu sein. Profitabilität wird über eine Reihe an Mechanismen (Arbeitsorganisation, Managementkontrolle, Einsatz von Technologie, Arbeitsintensivierung etc.) hergestellt, die je nach Branche und Tätigkeit variieren, und gründet generell darin, dass die Menschen im Arbeitsprozess einen größeren Wert schaffen, als er sich in der Entlohnung manifestiert (unter der Voraussetzung, dass genügend Waren am Markt verkauft wurden). Das Einziehen der analytischen Kategorie Klasse fasst dieses antagonistische Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit.

Pierre Bourdieu wiederum fasst Klasse als Ressourcenausstattung: „Gesellschaftsmitglieder ... positionieren sich auf Grundlage ihrer Verfügungsmacht und ihrem Zugang zu Ressourcen relational zueinander“ (S. 78). Im Anschluss daran konzeptualisiert Altreiter Klassenpositionierung mit Beruf und diskutiert die jeweilige Klassenpositionierung gemäß dieser Kategorie (biografischer Weg dahin, Wahrnehmung und eventuelle Veränderungsbestrebungen). Am greifbarsten lässt sich das in dem Abschnitt zeigen, in dem ArbeiterInnen als sozial-rechtliche und historische Gruppe diskutiert werden. Laut der Klassenkonzeption differenziert sich die ArbeiterInnenklasse gemäß der unterschiedlichen Ausstattung mit kulturellem und ökonomischem Kapital. Das führt dann zu verschiedenen Gruppierungen wie an-

und ungelernete ArbeiterInnen, FacharbeiterInnen usw. sowie verschiedenen Milieus, wie z. B. dem leistungsorientierten ArbeiterInnenmilieu.

Hier bietet sich ein spannender weiterführender Pfad an. Da die Klassenanalyse, wie sie in diesem Buch besprochen wird, weitgehend ohne den Ausbeutungsbegriff als konstitutives Merkmal kapitalistischen Wirtschaftens und folglich der Prägung von Arbeitsverhältnissen auskommt, ist es sicherlich ein interessantes Unterfangen, diesen Fokus konzeptuell mit zu berücksichtigen. Auf Seite 283 spricht Altreiter diesen Punkt dezidiert an, wenn sie Pragmatismus als Schutzmechanismus sieht, angesichts des Herrschaftscharakters von Erwerbsarbeit.

Das Buch ist eine empirisch fundierte Analyse, wie Konsens zu kapitalistischen Produktionsregimen durch vorgelagerte Prozesse hergestellt wird (wie z. B. bei Michael Burawoy). In vielen Beispielen wird einem näher gebracht, wie Passungen zwischen Arbeitstätigkeit und habitueller Ausstattung und zwischen objektiven- und subjektiven Möglichkeitsraum hergestellt werden. Gerade für die ArbeiterInnenbewegung und ihren Organisationen ist das ein wertvoller Befund, denn Passungen heißt auch „... eine Verkennung des Ausbeutungscharakters von Arbeit“ (S. 69).

Der Studie gelingt es durchgehend, den Fokus subjektorientiert zu halten, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der sozialen Genese. Sie zeigt, dass Klassenreproduktion nicht geradlinig erfolgt. Die Einfügung in klassenentsprechende Berufspositionen ist ein Aushandlungsprozess und der Habitus eine Ressource, um Passungen herzustellen. Dabei gibt die Studie Anlass für eine Reihe weiterführender Fragen:

Wie wird beispielsweise der ökonomische Zwang, seine Arbeitskraft und Lebenszeit in Wert zu setzen, als ein Moment von Klassenherrschaft reflektiert? Und welchen Beitrag leisten dazu Gewerkschaften und Betriebsratskörpern als primäre Instanzen von

Hegemoniebildung der Lohnabhängigen? Gerade die Abwesenheit solcher Narrative in den Erzählungen der Befragten bietet den Stoff für zukünftige Herausforderungen der (österreichischen) Gewerkschaftsbewegung.

Benjamin Herr